

Hans Platschek Preis für Kunst und Schrift 2011

## **Einige Gedanken zu Hans Platschek und seinen Bildern**

von Werner Büttner

Preislos und ungepriesen, so wollte ich eigentlich über die Runden kommen. Schon wieder ein schöner Plan perdü. Der Hans-Platschek-Preis ist sogar schon der zweite Preis meines Lebens. Den ersten bekam ich im Hermann-Hesse-Gymnasium, eine Anstalt, die mich für's Leben gern lernen ließ. Im Zustand der Unschuld und voll juvenaler Funktionslust schrieb ich einen Essay zum verordneten Thema „Brücken“. Meine These war so einfach wie einleuchtend: „Wo eine Brücke ist, ist auch ein Weg.“ Meine Klassenlehrerin, Frau Fredenhagen, zitierte mich vor die Augen der Welt, bezeichnete mich als bestens und schenkte mir, wiederum vor den Augen der Welt, eine Schallplatte von „Jethro Tull“. Ich war stolz, dankbar und irritiert. Denn unter vier Augen machte sie mehr als deutlich, dass sie die Polemik, in der ich mich seit jeher heimisch und elegant bewegte, für die Nichtswürdigste aller literarischen Gattungen hielt. Aha, man wird also gelobt, um gleich danach Kritik zu meistern. Frau Fredenhagen hat es gut gemeint, war bestimmt auch gute Pädagogin. Ich hoffe, sie hat ihren Frieden unterhalb, besser natürlich oberhalb der Erde. Doch die Polemik, der Wissende weiß es, ist nicht missenswert. Sie ist das rhetorische Geräusch, mit dem Fakten in offene Wunden gedreht werden- und das Ganze auch noch mit dem schönen Schein der Gerechtigkeit.

Jetzt aber zu Hans Platschek, den zu feiern wir heute nicht vergessen dürfen. Ich fühle mich heute gemeint und geehrt. Was bringt mich zu dieser kühnen Ansicht? Zum ersten hat Hans Platschek 1984 einen sehr schmeichelhaften Artikel in der Hochglanzresümiere „ART“ geschrieben: eine Strecke von 12 Seiten, Titel „Beim Malen wild, beim Denken weise“. Er wurde auf diese Weise meine zweite Frau Fredenhagen. Hinterher war ich stolz, dankbar, uniritiert und ohne zweite „Jethro-Tull-Scheibe“.

Zum Zweiten ergeben sich im Nachdampf des Erinnerung Gemeinsamen, die wirklich Wiedergabe wollen. Als da wären, Heimatlosigkeit, Hang zum harschen Urteil, und ein perverser, endomorphinausschüttender Drang, Nester wie Kunst zu beschmutzen. Wie erinnert und ehrt man einen Menschen? Bei Menschen ohne genanntes, bekanntes, bewachtes, beheiztes und bewundertes Werk ehrt und erinnert der gravierte Stein über dem Erdmöbel. Er nennt Namen und Zeit des Erdenwandels, manchmal sogar eine verschlüsselte Charaktereigenschaft des Verscharren. Hans

Platschek dagegen hatte ein Werk, Vier Gemälde daraus, so hoffe ich, werden vom Wesen und Wirken ihres Autors aussagen.

„Homunculus“, was klein gemaltes, doch in Öl, entstand wohl 1947. Ein „Homunculus“ ist ein im Reagenzglas erzeugtes Menschlein, vor Jahr und Tag eine erschreckende Vorstellung. Diese In-Vitro-Fertilisation, ein Alptraum vernünftiger Vorfahren, ist heute Kunst der Krankenkassen. Der Wahn“ aus mir, da komme nach“ wird herzlichst persifliert. Ästhetisch erinnert das Gemälde an den von Platschek verehrten Kollegen Klee. Er war es der klagte „Uns trägt kein Volk“. Eine hoch berechtigte Klage. Eine Klage, die deutlich macht, dass Avantgarde sich von exzentrischem Geld nährt. Von zornigem Talent und exzentrischem Geld. Nur diese Mesalliance ermöglichte es dem Weltgeist, etwas so Untüchtiges wie Kunst nicht im Nu den Busen zu verweigern.

Im Faust II spricht Homunculus, dem Glase kaum entworfen, folgenden, frappierenden Satz: „Wer zu den Müttern sich gewagt, hat weiter nichts zu überstehn.“ Dieses Vieh, im Glas entstanden, spricht sich von allen menschlichen Verpflichtungen frei. Genau dies, und nur das, kann die sinnlose und luxuriöse Existenz von köstlichen Völkern wie Künstlern rechtfertigen. Sie leben ohne Pflicht und Reue, genießen sich, von Frauen geliebt, von Männern manchmal erwähnt. Und dann kommt einer daher, später wurde er vorbildlich gekreuzigt, und konfrontiert seine Mutter mit dem Weg der Kunst: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen“, spuckte er der Verdatterten, die ihm doch wohl ein Leben gab, auf den mütterlichen Teint. Wurde dann Star des Abendlandes und Bilderstifter, auch mehrfach Ikone.

Das zweite, von mir ausgesuchte Bild Platscheks heißt „Der Hafen von Montevideo mit etwas Reklame“. Sechs Jahre vor seinem Tod beschäftigt sich der 71jährige mit einem offensichtlich wieder ersehnten Exil. Hellsichtig ist der, der vertrieben, emotionaler Bindungen beraubt, die Ziegelwelten seiner Zeit rauchend, manchmal trinkend beobachtet. „Davidoff“ ist das bisschen Reklame, welches das Bild befrachtet. „Davidoff“ steht für raffiniert der Natur entrissene Biomasse und die Freude, die ein Mensch gewinnt, wenn er aufwendig Erreichtes in Brand setzen kann. Freud frönte diesem Laster, doch sein Mundkrebs war wohl eher dem Kränken der Menschheit, denn einem bedeutungslosen Rauchen in der Zeit geschuldet. Freud mordete sich, als selbst sein liebender und geliebter Hund den Gestank eines zu Lebzeiten verwesenden Herrchens nicht mehr ertrug. So wahrhaft ist der Hund.

Das dritte Bild Platscheks hat den Titel „Amphore und Staubsauger“. Es ist so groß wie harmlos und würde ohne fremde, von außen kommende Einflüsse, nie auf die Idee kommen, unter Umständen Welten zu erregen. Die Amphore ist vermenschlicht und ihre Züge zeigen die Selbstgewissheit euphorischer Verblödung. Die Verblödung kann dem Weingehalt der Amphore geschuldet sein, dem Besitz eines Staubsaugers, vielleicht gar dem Zeigen von eitler Daseinsfreude. Werteverirrung wäre auch treffend. Platschek schrieb- da war er aber eher jung- man könne keine Stillleben mehr malen. Später schrieb er das Gegenteil der Aussage. Da war er älter an Jahren, verbrauchter Zeit und Liebeskummer. Er wusste nun, dass Apodiktik weder vornehm noch klug ist. Das Fehlen des Vorlauten macht das Bild bekömmlich.

Das letzte Bild trägt den Titel „Gebiss und Glühbirne“ und zeigt genau das in zeitgenössischer Manier. Zähne sind überbewertet. Ich weiß wovon ich rede- Zahnärzte wurden mir Ersatzeltern, auch überbezahlte Wegbegleiter. Die Aussagekraft der Zähne, ihr Wesen, wurde böse gebauscht. Ich selbst kenne glaubwürdige Zeugen, die erinnern, dass Zähne krumm geraten konnten, auch Weiß kaum abstrahlten. Zahnlosigkeit, früher nichts als ein Zeichen für Diätwechsel, wurde Stigma. So sind Zeiten. Bilder erinnern an Zeiten. Bilder erinnern auch ein wenig an die, die sich auf ihnen quälten. Ich hoffe, ich konnte deutlich machen, was ich an dem Menschen, Maler und Schriftsteller Hans Platschek schätze. Seine Ironie, seinen Humor, seine turbulente Neugier der Wiederkehr des Gleichen gegenüber und sein Wille, formvollendet auszudrücken. Chapeau!